

**Rede zur Einführung in die Kunstausstellung  
„Paradies ist anders“**

**im Ballhaus im Nordpark 5.7.13**

Guten Abend meine Damen und Herren, guten Abend,  
liebe Künstler, Künstlerinnen und liebe Gäste

„Paradies ist anders“ haben die vier Künstler ihre  
Ausstellung genannt und ihre Werke hier in an diesem  
schönen Ort installiert, gehängt und aufgestellt. Ein  
sehr schöner Ort. Wenn man rausguckt, Wasserspiele  
zur Linken und ein großes Blumenprachtrondell zur  
Rechten – und trotzdem: Paradies ist anders. Wenn  
man von der Kaiserswerther Straße reinkommt, kann  
man auch als Nichtdüsseldorferin, die noch nie  
besonders gut in Stadtgeschichte war, sofort sehen,  
wes Geistes Kind die ganze Anlage hier war: in  
anderthalb Jahren Bauzeit zur „Großen  
Reichsausstellung Schaffendes Volk“ 1937 entstanden,  
verraten die beiden recht voluminösen  
„Rossebändiger“ am Eingang, wie sich die Erbauer  
dieses Parks die Bestimmung des Menschen  
vorgestellt haben. Ich finde es gut, dass man sie nicht  
geschichtsvergessen entfernt hat. Sondern sie stehen

noch da und alle, die den Park genießen wollen,  
müssen durch diese Art Pforte gehen. Oder daran  
vorbei. Ausblenden kann man diese Kolosse jedenfalls  
nicht und wenn man noch nicht oft im Nordpark war  
und an die Rossebändiger nicht gewöhnt ist, bekommt  
man leicht so ein unangenehmes Kloßgefühl im Hals.

Am Eingang zum richtigen Paradies, also dem  
zwischen Euphrat und Tigris, stehen ja seit jenem  
Vorfall mit Adam und Eva die Cherubim mit dem  
flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den  
Weg zu dem Baum des Lebens. Denn wenn man  
einmal gelernt hat, zwischen Gut und Böse zu  
unterscheiden, dann darf und kann man nicht wieder  
rein ins Paradies.

Was ist denn eigentlich das Paradies? Es ist der Ort  
aus dem ersten Buch Mose, dieser urzeitliche  
Gottesgarten. Eine Art Park, in dem Gott in der  
Abendkühle spazieren zu gehen pflegte. Ein Ort der  
Vielfalt, Regeneration und unbeschwerter  
Lebensfreude. Im neuen Testament ist die Ortsangabe  
für das Paradies der Himmel. Es ist der Heilsort der  
Verstorbenen, eventuell auch nur ein Zwischenlager  
für die Zeit zwischen Tod und Auferstehung. Denn  
nach der Auferstehung sind wir ja ganz bei Gott oder

in Gott, das sind jetzt so theologisch Feinheiten, auf die ich nicht näher eingehen will.

Das Paradies auf Erden, das gibt es nicht mehr. Euphrat und Tigris fließen ja heutzutage durch den Irak und durch Syrien und darum bekommen wir die Landkarte dieses Gebiets jeden Abend in der Tagesschau zu sehen. Es ist eine der Höllen, die Menschen anderen Menschen bereiten. Das Paradies gibt es nicht mehr. Und es hat es auch nie gegeben. Menschen und ganz besonders Künstler denken ja in Bildern. Und darum denken wir, wenn wir *Paradies* denken, an Orte. Aber ist nicht eigentlich das Paradies mehr eine Zeit als ein Ort? Der Theologe Paul Tillich hat die Zeit vor dem sogenannten Sündenfall, also diese Sache mit der Schlange und dem Apfel, diesen paradiesischen Zustand hat Paul Tillich „träumende Unschuld“ genannt. Da stand der Mensch noch nicht aus etwas heraus, er war also noch nicht ex-sistent, sondern er ruhte noch ganz in sich. War mit sich und der Welt und mit Gott im Einklang. In der Essenz, wie es bei Tillich heißt. Paradies ist in der Essenz sein - so wie es vielleicht in der Kindheit war. Als man noch wie unter einer stabilen Glasglocke abgeschirmt war vor dem Gefährlichen und Fremdartigen und der Verantwortung für alles

Mögliche. Als man noch im Sandkasten spielte, der seine festen Begrenzungen hatte und man sich wohl fühlte mit den anderen Kindern. Wenn man einmal keck den Sandkasten zu verlassen gedachte, vergewisserte man sich, ob das erlaubt war, indem man zur Mutter schaute und an ihrem Blick abschätzen konnte, was erlaubt und was verboten war. Ich weiß nicht, wem diese Spielsachen gehört haben, bevor sie Teil einer Kunstaussstellung wurden, aber offenbar sind sie bespielt worden. Ob von Ulrich Mennekes selbst oder anderen ehemaligen Kindern, kann Herr Mennekes uns ja erzählen, wenn er mag.

Die Einladungskarte wird von einem dieser Spielzeuge geziert. Weil man mangels Vergleichspunkt keine Vorstellung von der Größe dieses Gefährtes hat, sieht man auf den ersten Blick einen LKW. Aber dann erkennt man bald erleichtert, dass es ein Matchbox-LKW, ein Spielzeug ist. Ein Spielzeug ist harmlos. Ein richtiger LKW hat in meinem Heimatdorf vorgestern einen Radfahrer erfasst. Der LKW-Fahrer hat es nicht sofort gemerkt und den toten Mann noch 100 Meter mitgeschleift.

Die Einladungskarte hat neugierig gemacht auf die Ausstellung. Aus meiner Sicht nicht zuletzt durch das

Foto von diesem LKW. Show, don` t tell us! So lautet ein wichtiges Gesetz beim kreativen Schreiben.

Zeigen, nicht behaupten – das ist die große Kunst. „Behütet und abgeschirmt“ – diese beiden Phänomene sind mir nie deutlicher gezeigt worden als auf diesen beiden Tablettis von Ulrich Mennekes. Mennekes befasst sich in seinen Werken immer wieder mit den Themen „Asyl/Schutzraum“, „Heimat/Vaterland“ (z.B. auch im Blick auf den Tagebau Garzweiler) und mit „Zwischenmenschlichen Beziehungen/Kommunikation“

Paradies ist anders - anders als das, was die Animationsfilme von Dieter Fleischmann zeigen. Einer der Filme kommt als Reise an schneebedeckten Berggipfeln daher, der Betrachter fährt mit dem Zug an grünen Hügeln vorbei und ist am Ende wieder da, wo er losgefahren ist. Hat er – wie die beiden Rückenfiguren in der Totale – am Ende den Überblick oder bleibt es so verwirrend wie das richtige Leben? Im Blick auf die Idylle kommt einem der Verdacht, dass man sich im Kreis gedreht hat, dass der Hintergrund eine unerklärlich andere Geschwindigkeit hat als der Zug, in dem man sitzt, dass überhaupt das, was zu hören ist, nicht schlüssig zu dem Bild passt, dass man sich laufend macht, man kommt an

immer demselben Kirchturm vorbei und am Ende des Filme wird zwar einerseits ein Rätsel gelöst, aber ein Geheimnis bleibt die ganze Sache trotzdem. Optisch nur scheinbar idyllisch und akustisch durchaus ein wenig von Hektik geprägt. Paradies ist anders.

Und auch sehr anders als die Videocollage aus einem Film von Leni Riefenstahl. Die Nazis hatten auch den Willen zur Erschaffung eines Paradieses. „Triumph des Willens“ hieß der Film von Leni Riefenstahl. Dieter Fleischmann zitiert einen Satz aus der Genesis (wer es nachlesen will: Gen 3,22), den Satz, den Gott spricht, unmittelbar, bevor er Adam und Eva aus seinem Paradies schmeißt: „Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner“. Da kann Gott auch einmal richtig ironisch sein. Wie Götter waren die Menschen geworden, und so hat Riefenstahl sie auch dargestellt. Und auch Dieter Fleischmann hat die ästhetische Filmsprache der Symmetrie gewählt und mit schöner Musik unterlegt. Das Nazi-Regime wollte ein Paradies, ausschließlich für das eigene Volk erschaffen. Unsere Kenntnis von den dann noch folgenden furchtbaren Ereignissen lässt uns aber nicht mehr staunen und uns locken lassen, wie die damaligen Zuschauer in der Wochenschau, sondern verwandelt unser Staunen in

Schrecken. Wie war das alles möglich mit ganz normalen Menschen, Menschen wie wir.

Menschen, die sich nach dem Paradies sehen und die staunend vor seinen Phänomenen stehen. Paradies ist überall und nirgends. Man muss es nur sehen.

Paradies, das zeigt sich in Farben: in herrlichem Grün, in geheimnisvollem Blau, in lebendiger Bewegung, im Spiel, in Zwischenmenschlicher Geborgenheit. In der unendlichen Vielfalt der Natur, die überall auf der Welt etwas hat, das es nirgends sonst gibt.

Als ich die Vita von Karin Dörre las, dachte ich: wie kann man in so vielen Ländern gewesen sein – und es beschlich mich ehrlichgesagt ein bisschen der Neid: Sie ist mit der Transsibirischen Eisenbahn gereist, entlang der Seidenstraße nach Usbekistan, nach Armenien, Georgien, Asserbeidjan, Russland durch das Baltikum und ganz Europa; nach Israel, Nord- und Südafrika, in die Regenwälder von Indonesien und Mittelamerika. Die Suche nach einem Paradies, die Reflexion einer unerfüllten Sehnsucht menschlicher Existenz, ist der Mittelpunkt des künstlerischen Schaffens von Karin Dörre. Ihre Bilder sind von großer Präsenz und zugleich unaufdringlich.

„Allways looking for paradise“ heißen die meisten der Gemälde, die von Karin Dörre hier gezeigt werden. Sie schärfen unseren Blick für die Paradiese, die es überall auf der Welt gibt und die überall bedroht sind.

Paradies ist anders – aber Karin Dörre lässt uns schon mal einen Blick hineinwerfen.

Der vierte hier vertretende Künstler, Wilfred Neuse, arbeitet mit „Painterroids“ – wie er dieses Medium nennt: ein Crossover von der Fotografie zur Malerei.

Diese drei Triptychen, bei denen die Bilder gleich groß sind, sind alle vom Fernseher abfotografiert. Mit überaltertem Polaroid-Filmmaterial fotografiert Neuse seinen Bildschirm und zieht dabei die Kamera auch noch hoch, so dass solche Verfremdungseffekte entstehen. Dieser Verfremdungseffekt wird noch weiterverstärkt, indem die Bilder eingescannt und am Computer weiterbearbeitet werden.

Dann werden sie auf Leinwand gezogen und sehen wie gemalt aus. Szenen aus dem Alltag, etwa eine Badeszene aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts oder eine Szene von einem orientalischen Markt bekommen durch den malerischen Aspekt und durch das sozusagen „heilige“ Format Triptychon eine

Bedeutung, über die man noch einmal frisch nachdenken könnte.

Ich muss zugeben, die Triptychen von Wilfred Neuse sprechen mich zwar optisch an, aber ich kann so gut nichts darüber sagen. Sie setzen Assoziationsketten in Gang, die wiederum etwas mit – von mir aus gesehen Urlaub – oder – von den Marktverkäufern aus gesehen – einem finanziell prekären Alltag zu tun haben und der Frage, was ist wichtig im Leben. Lauter wilde Gedanken, mit vielleicht kaum einer Schnittmenge mit den Gedanken, die Sie selbst haben, wenn Sie diese Bilder sehen.

Als Theologin könnte ich eine Menge sagen über die Arbeit hier an der Stirnseite. Es ist das Kreuz aus der Johanneskirche. Es ist riesengroß und hat – was ja für evangelische Verhältnisse sehr ungewöhnlich ist, einen Korpus Christi. Darüber könnte ich eine eigene Rede halten und könnte dann nicht garantieren, dass sie nicht in eine Predigt ausarten würde. Keine Sorge, ich will Sie jetzt nicht noch länger vom Selbergucken abhalten. Mir gefällt die Verfremdung bis zur Unkenntlichmachung dessen, was man da eigentlich sieht. Wenn wir die beiden kleinen Bilder nicht hätten, könnten wir kaum erraten, was das große Bild

darstellt. Es gibt nichts auf diesem Bild, was man klar nennen und dann schnell in die eigene Gedankenschublade stecken könnte.

Das ist eine Gemeinsamkeit der Arbeiten dieser Ausstellung: sie sind ambivalent: gebrochene oder in die Ferne gerückte oder unters Vergrößerungsglas gelegte und mit verschiedenen Geschwindigkeiten zu betrachtende Gemälde und Fotos und Filme und Installationen. Sie haben alle mit dem Paradies zu tun, mit der Frage nach dem guten und auch nach dem richtigen Leben, der Ethik. Paradies als Ort oder Zeit, die überall und nirgends und jetzt oder nie sein kann. Und die Menschen ihr Leben lang suchen und nur dabei sehr unterschiedlich fündig werden. Zum Glück gibt es Künstler und Künstlerinnen, die ihren ganz eigenen Blick für das Paradies und seine Abwesenheit in mühevoller Arbeit geschärft haben – und uns etwas zeigen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.